

Neubraer Anzeiger

Zucht und Zuchtlosigkeit.

(Sonntagsgedanken.)

Es wird heute so vielfach Klage geführt über die Zuchtlosigkeit unserer Jugend. Niemand, der die Dinge kennt, wird das abstreiten können. Aber wenn man fragt, woher das kommt, wird auch niemand leugnen wollen, daß hier die Eltern und die Erziehenden entschieden etwas verfehlen haben müssen. Auf sie sind die Wäde der Jugend gerichtet. Gaben sie immer nur gute Vorbilder gegeben?

Unter deutschem Volk mag ein Liebespaar durch, Mandages ist nicht so, wie es sein sollte. Gerade, wenn es besser werden soll, müssen wir das anerkennen, damit wir den Entschluß fassen, uns wieder zu erheben und die Zuchtlosigkeit abzutreiben. Die deutsche Art hat doch Kraft genug noch in sich, um auch diese Schwachheitsstände zu verdrängen. Zuchtlosigkeit ist einfach Schwachheit gegen sich selbst, zumeist Rücksicht mit den erschaffenen Einflüssen, die uns auf Schritt und Tritt begegnen, ein Nachgeben, wo wir hart und fest sein sollten.

Weshalb, die die Reichen der Zucht an sich fragen, machen immer den Eindruck einer gewissen Härte. Sie lassen nicht mit sich handeln und sollen immer ganz, was sie wollen, können. Es ließe Befehl bekommen oder nicht, daran ist ihnen wenig gelegen.

Wir wollen bei der Erziehung unserer Kinder anfangen, aber durch unser Vorbild nicht mit Worten und Redensarten. Wir wollen, daß sie christliche Barmherzigkeit werden, müssen aber zunächst einmal danach trachten, daß wir uns als Christen erweisen, gerade auch da, wo es anders darauf ankommt: im öffentlichen Leben. Und wenn bei einer Anbahnung möglich, dann schreie es nicht lange auf, sondern besinne dich bald und beginne noch heute! H.

Deutschland im Völkerbund.

Am 8. September d. J. ist Deutschland in den Völkerbund aufgenommen worden und hat gleichzeitig einen künftigen Ratstag in der Genfer Völkerbund-Versammlung erhalten. Es war ein langer, bornentreicher Weg, der mit dem 8. September seinen vorläufigen Abschluß fand. Das deutsche Volk ist über die neueste Ereignis in seiner Geschichte durchaus nicht einhelliger Meinung. Während die einen das Geschehen vom 8. September mit Hinlegen, z. T. hart übermäßiglichen Worten begründen und eine nahezu paradiesische Zukunft erwarten, lehnen die anderen mit ruhigeren Worten es entschieden ab, an die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund irgendwelche Hoffnungen für eine bessere Zukunft unseres Volkes zu knüpfen. Es wird gut sein, weder den hochgepriesenen Optimismus der einen, noch den starren Pessimismus der

Deutschland in den Völkerbund aufgenommen



Präsident Nitschlich verlas das Ergebnis der Abstimmung.

anderen zu teilen, sondern in aller Ruhe und Lebenswirklichkeit abzuwarten, wie sich die Verhältnisse gestalten werden. Unsere Regierung hat nun einmal den Schritt vollzogen und hat den Weg zum Völkerbund gewählt. Mit dieser Tatsache heißt es sich nun abzufinden und nach Schritt und Tritt mitzugehen, daß aus der nunmehrigen Zugehörigkeit dazu mitzutreten, daß aus der nunmehrigen Zugehörigkeit größtmögliche Nutzen hervorbringe. Daß die außenpolitischen Wege Deutschlands fortan bornentlos sein werden, das freilich können nur künftige, weltferne Gemüter glauben. Dazu sind die geheimen Widerstände gegen Deutschland zu zahlreich und stark. Keine noch so glatten Redenerverweirker können darüber hinwegtäuschen. Aber es heißt doch eine Tatsache, daß Deutschland jetzt in den Völkerbundrat Sitz und Stimme hat. Es wird also künftig nicht mehr möglich sein, über Deutschlands Angelegenheiten zu verhandeln, ohne daß Deutschland dabei ist. Deutschland ist nicht mehr passiv, sondern aktiv beteiligt. Man darf also daran die Hoffnung knüpfen, daß Deutschland Gelegenheit gegeben ist, sich mit seinen Gegnern besser verständigen zu können, als das bisher immer der Fall war. Die für Deutschland lebenswichtigen und brennenden Fragen, z. B. die Rheinlandbesetzung, die Saarfrage, die Mandatsfrage betreffend die Kolonien, die Frage der Ostgrenzen, die Kriegsschuldfrage u. a. werden hoffentlich nun, da Deutschland Mitglied des Völkerbundes ist, für uns einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden können. Auch dürfte es möglich sein, künftig besser wirtschaftliche Beziehungen aufbauen zu können und die künftigen Wägen herbeizuführen, wodurch für unser Volk wieder eine Zeit des Aufstieges nicht fern liegen würde. Aber was schon angedeutet, das alles muß in Ruhe abgewartet werden. Erfüllen sich wenigstens einigermaßen die Erwartungen, die an den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund geknüpft werden, dann hätte man alle Ursache, den 8. September 1926 einen denkwürdigen Großtag in der deutschen Geschichte zu nennen. Freilich ist nötig, daß der erste

Wille, am Heil und Glück der Völker mitzuarbeiten, nicht bloß von Deutschland gezeigt, sondern ebenso sehr auch von seinen Partnern in die Tat umgesetzt wird. In dieser Hinsicht gibt es allerdings noch recht starke Zweifel zu überwinden.

Aufenthalten über die französischen Ausschreitungen in Germersheim.

Wie bereits mehrfach durch die Presse bekannt wurde, kam es anlässlich der Gefallenenfeier vor dem Kriegendenkmal in Germersheim am 3. und 4. Juli d. J. während des dort stattfindenden Wehrkriegstages zu unerhörten Ausschreitungen französischer Soldaten bzw. Offiziere gegenüber den Teilnehmern an der heiligen Handlung. Bis auf den heutigen Tag hat, wie der in diesen Tagen auf dem Anfühler zur 25. Vertretertagung zusammengetretene Deutsche Wehrkriegsverband „Anführer“ in einer Kundgebung festgestellt hat, es die französische Regierung für angezeigt gehalten, dem deutschen Volk die mehrfach geforderte Sühne vorzuenthalten. Die Vertreter des Anführer-Bundes, der als Epochenorganisation aller deutschen Kriegervereine sich mit Recht zum Sprecher gegen die unerhörte Verunglimpfung der deutschen Wehrmacht gemeldet hat, betont, daß er bisher nicht wisse, wieweit die deutsche Regierung ihrer Forderung nach Sühne Nachdruck verliehen hat.

An dem Kriegendenkmal, zu dem sich am Vormittag nach dem Gottesdienst ein erheblicher Zug aus Gefallenenvereinen, hatten etwa ein Dutzend französische Offiziere Auffstellung genommen. Diese drängten sich in ungehöriger Weise bei Einmache der Auffstellung vor. Zigaretten rauchend, herausfordernd lachend und Witze machend, störten sie die Feier, verpörrten den Eingang zum Denkmal.

Die Teilnehmer der Ehrung erkannten sogleich die Absicht der Provokation und ließen sich nicht zu Gegenhandlungen verleiten. Schon bei der Auffstellung zum Festzug trieben sich zahlreiche französische Soldaten herum, die vor dem Umrück zu Hunderten losliefen und die Leute anrennen, die Auffstellungsrang entlassengogen. Als der Festzug antrat, drängte sich eine Masse dieser Leute an die Spitze und zog mit blau-weiß-roten Fahnen in der Hand dem Zug voran und stürzte durch Davonjagelaufen, Schreien und Androhen aller Art die Festlichkeit. An diesem Umzug beteiligten sich nicht nur Soldaten, sondern auch Offiziere und Unteroffiziere. An der Spitze des Vorreitendes wurde das Kommando abgegeben: „Tête à gauche!“ Während am Nachmittag die ganze Bevölkerung auf dem Festplatz am Rhein war, wurden in der Stadt wieder Fahnen heruntergerissen, bespuckt und mit Füßen getreten.

Dies in Kürze der Vorgang. Er kennzeichnet unerhörte Ausschreitungen der französischen Besatzung, die dadurch letztere Gefühlslosigkeit gegenüber gefallenen Angehörigen einer anderen Armee, einem Mangel an Ritterlichkeit und eine Zuchtlosigkeit der Truppe gegenüber einer ihrer Willkür maßlos preisgegebenen Bevölkerung an den Tag gelegt hat. Auf die Wärdigkeit eines entwürdigten Volksgenossen, die die französische Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, sich jene Ausschreitungen in Erwartung der Straflosigkeit erlauben zu können. Ihrem Verhalten haben die Festteilnehmer und die Bevölkerung Germersheims eine muffergültige Selbstzucht und innere Gefühlslosigkeit entgegengeleitet.

Die Bezwingen des Kanals.

Sparen tut weh!

Sparen gilt allgemein als ein Zeichen einer höheren Moral, — und mit Recht! Wer spart, rügt sich selbst Schmerzen zu, indem er sich in der Gegenwart Genüsse versagt. Daß in unserer materiell-reichen Zeit überhaupt gespart wird, liegt daran, daß die eintönigen Einkommenszeile dem Später — oder seinen nächsten Angehörigen — später zugute kommen. Ohne diesen Anreiz wird der Sparrtrieb nicht geweckt. Nun erscheint es auf den ersten Blick selbstverständlich, daß jeder für sich spart, also den unmittelbaren Vorteil von seiner Sparfähigkeit hat. Dies ist jedoch durchaus nicht der Fall. Im großen öffentlichen Leben sind diejenigen, die sparen sollen und auch können, andere Personen als diejenigen, denen die Sparfähigkeit zugute kommen soll. Das eine sind die Behörden mit ihrem Beamtenstab, das andere die Steuerzahler.

Der Reichsminister der Finanzen hat vor einigen Tagen eine Rentenreformverordnung erwirkt, durch die die

Zahl der Staatssekretäre in seinem Postamt von 2 auf 1, die Zahl der Abteilungen von 10 auf 5 und die Zahl der Referenten von 130 auf 90 herabgesetzt wird. Da das Reichsfinanzministerium die Gelder des Reiches einnimmt und verauslagt, waren die Geldforderungen dieses Ministeriums bisher stets mit besonderem Entgegenkommen behandelt worden. Man mußte schon so sehr von der Notwendigkeit der Erzielung von Ersparnissen im öffentlichen Haushalt überzeugt sein, wie der derzeitige Reichsfinanzminister es zu sein scheint, um Hand an den Abbau der eigenen Schätze zu legen. Die Tatsache, daß Sparen weh tut, und daß die zum Sparen berufenen Personen in den Behörden nicht selbst die Maßnahmen dieses Sparens sind, führt zu dem zwingenden Schluß, daß den einzelnen Behörden die Durchführung der Sparmaßnahmen nicht selbst überlassen werden darf, wenn etwas Greifbares dabei herauskommen soll. Vielmehr muß eine außerordentlich des Behördenbetriebes stehende Stelle mit der Vermittlung der Sparmaßnahmen beauftragt werden. Wärdigen dieser Stelle und dem Finanzminister muß einiges Einvernehmen herrschen. Die Wünsche beider sind so hoch zu bemessen, daß sie im Postamt auch gegen den Willen mächtiger Personen und Dienststellen das für notwendig Erkannte erzwingen können. Kein großes Geschick vollzieht sich ohne Schmerzen. Die Tatsache, daß die Vereinfachung des Behördenapparates und der Abbau öffentlicher Aufgaben einer Anzahl von Menschen weh tut, ist kein Beweis für die Schicksalhaftigkeit, sondern im Gegenteil für die Möglichkeit solcher Reformen.



Dr. Peltzer zum neuen Weltreform des deutschen Meisters.

Der Weltreformlauf.

Der Weltreformlauf in Berlin von dem Deutschen Dr. Peltzer und dem Schweden Dr. Weiraum geschlossene bisherige beste Läufer der Welt, Paavo Nurmi, äußerte einem Pressekonferenz gegenüber sehr einseitig: „Es ist schwer, Weiraum zu werden, es ist leichter, Weiraum zu sein, es ist am leichtesten, Weiraum zu bleiben.“ In diesen wenigen Worten ist Freud und Leid aller großen „Weltreformer“ ausgedrückt. Man muß dem zu ausgeprägten bisherigen finnischen Weltmeisterläufer keine volle Sympathie bewahren, wenn man auch als Deutscher den Sieg Dr. Peltzers, des nachgefolgten Jünglings der drei großen Weirer, ganz besonders herzlich begrüßt hat. Während Nurmi heute im 32. und Weiraum im 30. Lebensjahre steht, wurde Dr. Peltzer am 18. März 1900 geboren. Otto Peltzer verlebte seine erste Jugend an seinem Geburtsort Estlin und fuhrerte, nachdem er einige Jahre im Rheinland zur Schule gegangen war, nach seinem Abiturium auf der Universität München Nationalökonomie, wo er als einer der ersten für eine landwirtschaftliche Doktorarbeit den Dr. oec. publ. erhielt. Zurzeit beschäftigt sich Dr. Peltzer, der bei seinen Eltern in Estlin wohnt, außer mit dem täglichen akademischen Training, mit herkömmlichen Arbeiten und gleichzeitig auch in eingehender Weise für seinen Klub Preußen-Estlin, in dem er bereits verheiratet den Klubkameraden zu besonders vortrefflichen Läufern ausgebildet hat. Bereits 1921 begann Peltzer seine sportliche Laufbahn, und schon 1922 feierte er, Weiraum, im 1924 auch außerhalb Deutschlands sich an großen Rennen zu beteiligen. So erinnert man sich noch an einen Weltreformlauf um die englische Meisterschaft. Dr. Otto Peltzer ist nunmehr dreifacher Weltreformmann, und zwar über 500 Meter, über 800 Yards und über 1000 Meter. Wie er leicht zu ersehen ist, beschäftigt er, nunmehr auch nach den 1000-Meter-Weltreform zu brechen. Während man von Nurmi, dem meist sehr stillen und verschlossenen Finnen, vielfach seiner letzten großen Weltreife verhältnismäßig viel biologisches Material erhalten hat und ihn aus zahllosen Abbildungen und charakteristischen Zeichnungen auch in der breiten Masse unseres Volkes genauer kennt, hat man von Edwin Weiraum bisher noch verhältnismäßig wenig gehört. Diejenigen, die dem jungen Schweden nähergetreten sind, rühmen vor allem, daß er eine besonders lebenswürdige, lebhafte und leicht mit dem Publikum in Kontakt kommende Persönlichkeit sei. Sehr bezeichnend für den Verlauf des großen Kampfes zwischen Peltzer, Nurmi und Weiraum war die Tatsache, daß, wie Weiraum selbst zugibt, er einzig und allein mit Nurmi eine Art Querverweil auszuweichen beabsichtigte und nach Überholung des großen Finnen bereits seinen Sieg sicher in der Tat zu haben glaubte, als plötzlich zu seinem Schrecken Dr. Peltzer neben ihm auftaunte. Obwohl sich mit allen Kräften wehrte, blieb der Deutsche bis zum Schluß der schnelleren, und so wurde der brave Schwede, wie schon so oft, in dem großen Rennen wieder einmal der Zweite. Was in ihm geschah, zeigte er am folgenden Tage in seinem Lauf mit Nurmi, wobei angegeben werden muß, daß der Finne sich in der Tat nicht in der besten Form befand. Alles in allem können wir auf den großen Erfolg unseres deutschen Weltmeisters Peltzer mit Recht stolz sein und der Überzeugung Ausdruck geben, daß seine Beispiele großartiger sportlicher Leistungen auch in unserer Jugend einen guten Nachhall finden werden. Nicht Weltreformläufer zu werden ist zwar das Ziel der sportlichen Weltreife, aber doch, daß wir aber

barren oder Kartoffeln roden, es anheimelnd aber an der nötigen Aufsicht fehlen ließen. Der herannahende Zug brachte mit den Zeitbedürfnissen das Kind, ohne daß dieses jedoch ernstlichen Schaden nahm. Das Verhalten der Eltern, es zu den nötigen Aufsicht setzen zu lassen, ist einfaß und unterrichtlich.

Heinrich. Infolge einer heftigen Epilepsie nach dem Anlassen des Motors verbrannte ihr ein Auto vollständig. Es gehörte einem hiesigen Herrmann. Personen kamen dabei nicht zu Schaden.

Geiselen. (Jüdischer Versuch an den Aushelfstätten.) Dem Vernehmen nach wird in den nächsten Tagen ein neuer Versuch an Juden in der Aushelfstätten, Wittenberg, Grotz, Geiselen u. a. aufgeführt. Er ist einer der wenigen christlichen Sühnen und ein Glaubensgenosse des bekannten Sündar Sing. Er trägt einen langen rotfarbenen Probierenmantel, an dem man ihn sofort jederzeit erkennen kann.

Geiselen. (Zwei Personen beim Baden ertrinken.) Drei Arbeiter der Geiselenen Hütte badeten in dem dortigen Geiselenen. Die beiden waren die jungen Leute zu erhitzen und zwei von ihnen erlitten einen Herzschlag. Der Sohn des Geiselenen Hüttenführers sprang mit voller Kleidung nach und hätte beinahe beim Rettungsverfuch sein Leben eingebüßt. Die beiden vom Tode betroffenen jungen Leute ertranken.

Geiselen. (Zugung des evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend in der Provinz Sachsen hielt am Sonntag seine Herbsttagung ab. Mehr als 1000 Mädchen aus allen Teilen Mitteldeutschlands waren erschienen. In sämtlichen Kirchen fanden Festvorträge statt. Nach den Festvorträgen vermittelte sich die gesamte weibliche Jugend zu einer gewissen Anknüpfung an Lutherdenkmal. Am Mittelpunkt der Nachmittags- und Abendfeier stand die Vorkündigung des Lutherismus. Begrüßung für die Mitarbeiter beendete die Tagung.

Schwabach. (Ein neuer Wasserführer.) Bei der großen Hochwasserzeit, die die polnische Bevölkerung im Auge von Maria Geburt veranlaßte, beauftragte ein polnischer Wasserführer, der angetrunken war, einen Landwirt, daß er die Felder mit dem Handwagen und schleppte sie deutsche Bau. Die Polizei nahm ihn fest.

Wittenberg. (Schwere Brandstiftung.) Ein Mann, der sich am Sonntag mittag der dort beschäftigte 24 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Stern aus Geiselen, als er einen Generator entleeren wollte, wobei ihn brennende Gas entgegenstießen. Schwere Verletzung wurde er ins Krankenhaus eingeliefert.

Wittenberg. Bei den Aufschachtungsarbeiten zur Wasserleitung wurden Außenarbeiten der zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Grafen zu Mansfeld errichteten Festungswerke des hiesigen Schlosses in der Hauptstraße und der Schlossstraße freigelegt. Eine ganze Reihe alterer Mauerreste wurden bei den Durchschachtungen im Innern der Mauerwand des Schlosses selbst gefunden. Die Geheiß kamen offenbar aus dem 17. Jahrhundert und wurden im Schlosspark gefunden, die offenbar auch aus diesen Mauerresten herkömmt.

Das Landgericht. (Gründung einer Berufsvereinigung.) Hier wurde kürzlich eine Berufsvereinigung Landwirte und Landarbeiter gegründet. Die wissenschaftliche Oberleitung liegt im Zusammenarbeiten mit den landwirtschaftlichen Schulen Wernberg und Querfurt bei dem Präsidenten der hiesigen Berufsvereinigungen. Der Vorsitz hat vorläufig Ortsbürger Herr Hülse, Wittenberg, übernommen. In die Berufsvereinigung haben sich Herren aus den sechs umliegenden landwirtschaftlichen Vereinen angeschlossen.

Wittenberg. Tot auf der Landstraße aufgefunden wurde am Sonntag abend gegen 9 Uhr zwischen Wittenberg und Breitenbach der ledige S. Kellner. Die Behörden haben für die nötigen Feststellungen veranlaßt. Nach in derselben Nacht fand eine Beerdigung statt. Es wird die Vermutung ausgeprochen, daß der Beschützte auf

unbeleuchtetem Wege das K. so schwer antrieb, daß dieser stürzte und die tödliche Wunde davontrug.

Wittenberg. Der alte Einwohner Wittenbergs, der im 96. Jahre lebende langjährige Maschinenmeister Karl Wittenberg, wurde Mittwoch zu Grabe getragen.

Wittenberg. (Auf Anordnung des Kreisarztes ist hier die erste Klasse der Mädchenhülfe wegen spinaler Kinderlähmung bis auf weiteres geschlossen worden.)

Wittenberg. Am Sonntag vor acht Tagen wurde auf das Geiselen der Eisenbahnstrecke Wittenberg-Wittenberg eine Eisenbahnstrecke gelegt, um den meist vorübergehenden Abgang zum Engländer zu bringen. Das Hindernis wurde jedoch noch rechtzeitig beseitigt, so daß es entfernt werden konnte. Auf die Ermittlung der Täter ist eine Wohnung ausgeföhrt worden.

Wittenberg. (Zwei Augen durch Unvorsichtigkeit verloren.) Durch unvorsichtige Handhabung eines Gewehrs wurde ein hiesiger Arbeiter schwer verletzt. Er mußte in die Augenlinie eingestochen werden, so ihm beide Augen entfernt werden mußten.

Wittenberg. (Die Bahn gibt.) Am hiesigen Gewerkschaftsbüro waren in den letzten Monaten zwei Personen tödlich überfahren worden, weil man die Schranken nicht mehr beachtet ließ. Alle Prozesse der Stadt auf Vernehmung der gefährlichen und viel begangenen Stelle blieben ohne Erfolg, dafür hat die Bahn jetzt ein Schild anbringen lassen, daß den für den öffentlichen Verkehr einfaß unentbehrlichen Übergang einfaß verbietet. Natürlich läßt sich die Stadt das nicht gefallen, so geht die Polizei weiter.

Wittenberg. (Der ehemalige Konfessionsrat am Vortag in Paris, Wilhelm Fröhner, hat bei seinem Tode die Weimarer Staatsbibliothek als Erbin seiner 8000 Zeitschriften und etwa 12000 graphische Blätter umfassender Bibliothek samt seinem 14bändigen Tagebuch eingestiftet.)

Wittenberg. Ein trauriges Ende nahm die Fahnweiche des Marinevereins am letzten Sonntag. Nach dem Tode und dem Schlag der Weidhede wurden vier Kanonenhülse abgefeuert. Beim vierten Schuß lag das Geschütz zurück und rief dem Besatzungsmitglied die Schuld aus. Ein Mann hinterlag Frau und zwei unminde Kinder. Das Fest wurde auf der Stelle abgebrochen.

Wittenberg. Ein neuer Dorfwohner hat kürzlich beim Gemeindevorsteher eine Beschwerde über das Töten des Nachbarns eingereicht, die dahin geht, daß der nächste Hüter der Schererei zu hart ins Horn bläse, wobei sich der Beschwerdenträger in seiner Wut geföhrt hätte. Der Gemeinderat wird sich demnach mit dieser Angelegenheit zu befassen haben. — Wie viele Beschwerden müßten in anderen Fällen die Großstadtmenschen über das Nachhangeln des Straßensläms und der Autos haben bei den häßlichen Schreien erheben.

Wittenberg. (Ein Wägenfahrer.) Der hier mit seiner Frau zur Erholung wohnende Herr von Wittenberg wurde auf einem Spaziergang von einem jungen Mann, in dessen Begleitung sich eine junge Frauensperson befand, angesprochen und nach dem Wege gefragt, den der Eigentümer auch den jungen Weibern zeigte. Kurze Zeit später, nachdem sich die Herren entfernt hatten, bemerkte man Wittenberg, daß seiner Frau der Wägenfahrer mit 600 Mark Inhalt abgehört worden war. Das Wägenpaar konnte noch nicht ermittelt werden.

Wittenberg. (Festgenommenen Geldhändler.) Die Hersteller und Verbreiter der hier im Umlauf befindlichen falschen 50-Pfennig-Hülse wurden in zwei hiesigen jungen Weibern ermittelt und festgenommen. Die Verbrechen und die Verurteilung des falschgeldes wurde in einer Gartenlaube der Vorstadt in aller Stille vorgenommen. Dort konnten auch die Prägewerkszeuge beschlagnahmt werden.

Wittenberg. Eine schwere Bluttat hat sich hier zugetragen. Der Landwirt Titze erkrankte eine Wägen

Stiefelträger, seinen 13jährigen Stiefsohn, seine Frau und sich selbst, weil ihm die Verwaltung über das Vermögen seiner Kleinkinder entzogen worden war.

Wittenberg. (Zu der Fäulnisgefahr ertrunken.) In die Fäulnisgefahr stürzte sich und ertrank die 53jährige Wittwe des Ortsbürgers S. Der Grund zu der Tat ist unbekannt.

Wittenberg. (Sommerurlaub.) Der Landwirt Robert Schröder, dem im vorigen Jahr durch einen Brandstifter die Scheune mit Maschinen und Geräten entzogen worden war, stürzte beim Öffnen des Baues und wurde an der Wirbelsäule und am Becken schwer verletzt.

Wittenberg. (Zugung.) Im Montag wurde bei von Steinbude nach Wittenberg fahrende Zug am Wägenwege durch ein Hindernis gefährdet. Der Zug, der bereits langsam fuhr, wurde zum Halten gebracht. Es stellte sich heraus, daß ein Hemmzug auf die Gleise gelegt worden war. Vermutlich handelt es sich um eine böswillige Tat. Nach dem Täter wird geföhnt.

Das Verbrechen auf dem Lande.

Die Tätigkeit der Kriminalpolizei.

Wohl dem Städtchen, wohl dem Dorf, das nie die grauenhaften Verbrechen kennt, wie sie im feineren Meer der Großstadt häufig vorkommen. Feiner sind auch die an Einwohnerzahl geringeren Orte nicht vor den Unholden einzuweihen, die brutal Verbrechen ertönen und niederlagern, ihre Sünden anhängen und Entsetzen auf sich vererben. Ein Blick in die Zeitung genügt, um zu zeigen, daß sich ein großer Teil der Verbrechen auf dem Lande abspielt.

Auf dem platten Lande, in der Umgebung der Städte, trieb der Unhold Wägen sein furchbares Wesen, lieferte einfaß des Weges haberdornende Frauen, bezauberte die Mädchen und schickte sie tot. Nach dem Verbrechen in seiner Zelle seine grauenhaften Lagen nieder. Und während er schreibt, begeben sich Spielereien weiter Verbrechen. Wir leben in einem verdohten Zeitalter. Auch in den kleinen Dörfern und Städten begehen furchtbare Verbrechen. Die Missetaten sind auch hier nicht selten und die Entschädigung ist, Raub, Einbruch, Diebstahl stehen auf dem Lande ebenso auf der Tagesordnung wie in der Großstadt.

Jetzt, wo der Landwirt die Früchte der Felder größtenteils abgibt, hat sich, wird oft genug in Schwanden und Weidern eingebrochen. Die Frauen der Herren Einbrüche auch Sämereien, Gänse, Schafe oder Ziegen mitgehen, schlachten sogar des Landmanns beste Milchschaf. Der Lebensmittelpreis spielt in den Dörfern die größte Rolle. Zum Leidwesen der Landwirte bleiben viele solcher Fälle unangekündigt. Wohl verurteilt der Richter, doch damit ist es genügt, daß aus der weiteren Nachforschung werden zu schwierig und führen am Ende doch zu keiner Entdeckung der Täter.

Schon allein diese Tatsache dürfte genügen, zu beweisen, daß die Kriminalpolizei hier das Land zu entlasten und die Verbrechen solcher Art bedürfen noch der Aufklärung.

Die Unentbehrlichkeit der Kriminalpolizei wird dann erkannt, wenn das Unheil geschehen ist. Dann geht man zur Polizei und klagt. Der Fall ist eine falsche Kriminalkommission wird auf einmal geföhnt und gelehrt. Diese und jene machen „eine falsche“ bemerkenswerte Mitteilungen mit der Bitte, ihre Namen nicht zu nennen, da sie nichts mit dem Gericht zu tun haben wollen. Solche Angaben beweisen zwar den Drang, das Verbrechen geklärt zu sehen, sind jedoch von der Kriminalpolizei mit großer Vorsicht aufzunehmen, denn das sensationsarme platte Land ist in solchen Fällen außer sich, Gerüchte schwingen umher, die vom Angeber als vollendete Tatsache hingestellt werden und nicht nur Unklarheit in die Affäre bringen, sondern oft vom rechten Wege ablenken. Es ist nicht schwer, daß sich die Polizei durch falsche Mitteilungen in die Verbrechen verwickelt. Darum ist die Bewertung der gemachten Ver-

Vom Leben gehetzt

Roman von J. Schneider-Foerstl

Ullrichsdruckszulassung 1926 durch Verlag Oskar Meißner, Weiden

(70. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hellmuth ließ sie nicht mehr aus den Augen. Er hatte sich draußen in der Toilette bereits demokortiert, die Briefe abgenommen und den häßlichen Epithet weggeschafft.

Trude rief nach dem beheimden Mädchen, um zu bezahlen. Da erhob er sich unvermittelt und trat an ihren Tisch. Sie erkannte ihn sofort wieder und streckte ihm die Hand entgegen. Er schritt für aber nicht und verneigte sich nur küß, als sei es ihm peinlich, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Dann wandte er sich an den jungen Herrn an ihrer Seite: „Gestatten Sie, daß ich mit Ihrer Braut ein paar Worte unter vier Augen spreche.“

Zugleich zeigte er seine Legitimationskarte vor:

Detectiv Hellmuth.

Trude zuckte erbländend zusammen. Hilflos lag sie ihn an und dann auf ihren Begleiter. Dieser hatte sich brüstet erhoben: „Ich müßte nicht, was Ihnen Berechtigung gäbe, meiner Schwester irgendwelche Unannehmlichkeiten zu bereiten, mein Herr!“

Hellmuth machte ein abwesendes Gesicht. „Ich tue nichts als meine Pflicht. Es liegt im Interesse der Dame, daß sie sich küß. Ich glaube nicht, daß Sie es vorziehen werden, hier einen Skandal in Szene zu legen.“

Walter Kommel meinte: „Es werden aber erlauben, daß ich der Unterredung beizuhohe.“ lagte er bildend. „Beobachtet!“ Hellmuth juckte die Achseln. „Ihre Anwesenheit könnte unmöglich die Auslagen Ihrer Schwester beeinflussen. Ich kann es also nicht gestatten. Ich denke, die Sache wird bald erledigt sein. Darf ich jetzt bitten.“

Trude erhob sich mit halb geschämten Füßen. Ihr Gesicht leuchtete gesterhaft weiß. Ohne Widerrede folgte sie ihm.

Gang Mann von Welt, auch als Polizeigehilfe, ähnelte er ihr die Tür und ließ ihr den Vorkitt. Dann ging er mit ihr einen Seitenweg entlang. Er lag die Angst, die in ihren Augen brannte, und glaubte ihr Herz bis zu sich herüberklopfen zu hören.

Aber es mußte sein! — Ein Halbes gab es für ihn nicht. Immer nur das Ganze! Ob es sich nun darum handelte, einen Verbrecher zu verfolgen und endlich dingfest zu machen, oder wie heute diese Trude Kommel wiederum in die Arme ihres Doktors zurückzuführen. — Es blieb sich immer daselbe.

Bei einer Bant angekommen, machte er eine Handbewegung, die sie zum Niederstehen aufforderte. Er bemerkte nämlich, daß sie keine zwanzig Schritte mehr zu gehen vermochte, sie würde unbedingt vor ihm zusammenbrechen. Willenlos ließ sie sich darauf nieder und nied es, ihm in die Augen zu sehen. Er blieb vor ihr stehen und sah auf ihren gesenkten Schell. Ein faum merkwürdiges Lächeln glitt um seinen Mund. „Armes, geheimes Ding! — Aber es ging nun einmal nicht anders!“

„Meine Gedächtnis!“ lagte er höflich, ich habe ein paar Fragen an Sie zu stellen, von deren Beantwortung alles für Sie abhängen wird. Jede Lüge würde für Sie von unabwehrbaren Folgen sein.“

„Sie nicht, zum Zeichen, daß sie ihn verstanden hatte.“

„Sie sind hierdurch verurteilt, wegen Führung falscher Papiere.“ lagte er streng.

„Ein förmlicher Krampf begann ihren Körper zu schütteln.“

„Stimmt das?“ frag er barsch.

„Sie nicht. — Es war ein stummes Verlangen der Verurteilung.“

„Der Staatsanwalt!“

Ihr Körper laut vollständig zusammen. — Das Gericht! — Wie eine rauschende Flut flog das Blut in ihren Ohren. Schmad, Schande und Entehrung, alles verband sich für sie mit diesem Gedanken.

„Ich will alles bestimmen, Herr Detectiv!“ würgte sie heraus.

„Gut! — Dann bitte ich Sie, mir zu folgen. Wenn Sie das nicht wollen, bin ich gezwungen, Sie zu verhaften!“

„Nein,“ erwiderte sie hastig. „Ich komme mit Ihnen.“

„Sie erhob sich, taumelte und fiel wieder auf den Sitz zurück.“

„Soll ich Ihnen irgendeine Erfrischung besorgen?“ schlug er vor.

„Sie verneinte und hand schon wieder auf ihren zitternden Füßen. Er bot ihr den Arm, und als sie sich weigerte, den ihren dazwischenlegen, zog er sich ohne weiteres durch den feinen.“

„Sie können vollkommen unbesorgt sein.“ lagte er freundlich. „Wenn Sie keinerlei Ängste machen und sich auch Ihr Bruder ruhig verhält, dann geht kein Mensch, um was es sich handelt, wenn man Sie in meiner Begleitung sieht.“

„Einen Augenblick!“ lagte er, als sie wieder am Eingang des Cafés angekommen waren. Er ließ ihren Arm sinken und sprang die Tufen hinauf.

Walter Kommel blinnte ihm ernst entgegen: „Herr Detectiv, ich denke, es wird doch hoffentlich ein Verstum sein!“

„Guter nicht!“ lagte Hellmuth. „Ihre Schwester beteuert mich.“

„Wessen Schuldig?“ hieß Walter heraus.

„Ein warnender Blick Hellmuths auf die Umgebung ließ ihn leiser sprechen.“

„Wessen Schuldig?“ wiederholte er.

„Sie ist im Besitz falscher Papiere.“

„Sie ist unschuldig!“ — Walter griff nach den Händen des Detectivs. „Sie hat es meinvergeben getan! — Nur meinverwegen! Verhaften Sie mich statt meiner Schwester, Herr Detectiv. Ich werde ganz ruhig sein! Ich will keine Sünde machen — gar nichts! Legen Sie mir Festeln an oder was Sie wollen. Nur meine Schwester — geben Sie meine Schwester frei, Herr Detectiv!“

„Es tut mir unendlich leid, Herr von Kommel!“ lagte Hellmuth.

Walter hielt ihm die Hände entgegen. „Bitte, nehmen Sie mich! — Ich er aufe neue zu betteln an. — Ich will mich einbringen lassen, ein Jahr und länger! — Nur — — —“

„Es ist alles zwecklos, was Sie da sagen.“ kniff Hellmuth ihm die Rede ab. Das Gesicht greift immer nur nach dem Schuldigen. Einen Erlassmann kennt das Gesetz nicht.“

„Aber verabschieden! — Erlauben Sie doch wenigstens, daß ich mich verabschiede.“ lagte Walter in maßvoller Aufregung.

(Fortsetzung folgt)

gaben für den Kriminalbeamten äußerst schwer, da die Aussagen nicht selten in trafen Widerspruch zueinander stehen. Es ist dringend notwendig, in den Angaben den Kriminalbeamten gegenüber vor allem „da dr“ zu sein. Es ist fast stets her üblich, kleine Ereignisse in den gläubendsten Worten auszumalen, wobei die Phantasie eine große Rolle spielt. Aus einer Mäde macht man gern einen Gefanten.

Jedenfalls wird die Auffassung von Verbrechen dadurch erleichtert und brünet unter Umständen den Zeugen selbst hinter die schwebenden Gardinen. Die Kriminalpolizei kann nur durch der Wahrheit entsprechende Angaben unterstützt werden. Wenn sich jeder diese Regel zu Herzen nimmt, wird die Bekämpfung und Verhinderung von Verbrechen leichter.

Wie lange lebe ich noch?

mo. Diese Frage hat sich wohl schon mancher vorgelegt. Es ist aber wenig bekannt, daß man sich die Frage einigermaßen auch selbst beantworten kann, ohne erst Stutenbrei zu treiben oder irgendwelche Geister zu zitieren. Man braucht sich nämlich nur an die Erfahrungswelt der Mathematiker der Lebensversicherungs-Gesellschaften zu halten. Diese Herren wissen, daß, wenn ein gesunder Mensch ein gewisses Alter erreicht hat, er alle Aussicht hat, noch eine bestimmte Zahl von Jahren zu leben. Diese Zahl wird nach einer gewissen Regel berechnet, die sich eben auf Erfahrungswelt aufbaut. Sie ist aber nicht magisch für Kinder unter 12 Jahren und für Personen über 80 Jahre und lautet: Man ziehe das gegenwärtige Lebensalter von 86 ab und teile den Rest durch 2. Die sich dann ergebende Zahl zeigt an, wie lange man mit ziemlicher Sicherheit noch leben wird. Angenommen, jemand ist 50 Jahre alt, so hat er, falls nicht etwa eine zum Tode führende Krankheit vorliegt, einen Stich durch die Rechnung macht, beträgt die Aussicht, 68 50 ist 38 durch 2 ist 19 das (50 und 18) 68 Lebensjahr zu erreichen. Geschieht dies und er ist sonst gesund, so hat er auch keine Aussicht, noch weitere (86 - 68 ist 18 durch 2) 9 Jahre zu leben, also auch noch 77 Jahre alt zu werden.

Der Ursprung des Lebens.

— Eine geistreiche Erklärung über den Ursprung des Lebens gab einmal der schwedische Pflanzler Svante Arrhenius. Nach seiner Ansicht hat es immer schon existierende und vorgegebene Welten gegeben, belebte und tote Planeten, und es ist nun die Frage, auf welche Weise auf den anstehenden, also noch unbesetzten Planeten das Leben ankam. Arrhenius sagt, es werden von einem Ikon belebten, im weitesten Sinne „belebten“ Planeten Lebewesen oder kleinerer Art, viel kleiner als ein Millimeter, durch Luftströmungen emporgetragen, dort werden sie von elektrischen Entladungen über die Atmosphäre erhoben und nun durch den Druck der Sonnenstrahlen, der sich genau berechnen läßt, in den Weltraum geschleudert, bis sie sich auf einem empfänglichen Weltkörper niederlagern und dort so zum Ursprung des mangelhaften pflanzlichen und tierischen Lebens werden, indem die Bedingungen dazu vorhanden sind. Der Lichtdruck der Sonnenstrahlen kann kleinste Lebewesen binnen 14 Monaten bis an die Neptunbahn tragen, binnen 9000 Jahren bis zum nächsten Fixstern. So erklärt sich der ewige Kreislauf des Lebens, entspringt er doch dem Kreislauf der Materie, dem Entstehen und Vergehen der Welten selbst, die sich aus den Teilchen anderer Welten bilden und dann wieder verschmelzen, um ihrerseits in Jahrtausenden neue Welten bilden zu helfen. Offene Fragen bleiben aber immer noch die nach der Herkunft der Materie und der Energie zu diesem Kreislauf und nach dem Ursprung des allerersten Lebewesens. Diese Frage wird aber der Mensch, auch theoretisch, niemals beantworten können.

Vom Leben gehetzt

Roman von J. Schneider-Foerstl

Urbachrechtsschulz 1926 durch Verlag Oskar Meißner, Weidau

(11 Fortsetzung.) (Wachdruck verboten.)
„Wo?“ kam es eifrig. „Sie machen es Ihrer Schwester nur noch schwerer.“
„Nein, nein! Ich will ganz vernünftig sein! Sie dürfen mir glauben! — Bestatten Sie mir's doch, Herr Detektiv!“
„Dann meinestwegen, ja! — Aber es muß recht gehen! Meine Zeit ist kostbar!“
Walter war schon durch die Tür und die Stufen hinaufgeklungen.
„Trude!“
Er nahm sie in die Arme und drückte ihren Kopf gegen seine Schulter.
„Sei nicht bange, Trude, ich werde alles für dich tun. Ich habe Verbindungen von der Hochschule her. Zu jedem einzelnen werde ich laufen, bis ich dich frei habe. Und wenn dann alles nichts nützt, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.“
„Dann würden Sie Ihrer Schwester den denkbar schlechtesten Dienst erweisen“, sagte Hellmuth, der dieses Letzte eben noch gehört hatte. „Wer sollte dann Zeugenschaft für Sie ablegen, wenn es darauf ankommt, dazugun, was Sie zu ihrem Handeln bewegen hat? Das können doch nur Sie! — Bleiben Sie also hübsch am Leben, mein lieber Herr von Rommel, und damit Sie leben, daß ich kein Unmensch bin, erlaube ich Ihnen, daß Sie bis in einer Stunde in die Hauptpolizei kommen. Vielleicht gelingt es mir, zu beweisen, daß man Ihre Schwester auf freiem Fuß hält!“
„D bitte, Herr Detektiv! — Ich danke Ihnen!“
Walter war darauf und daran, ihm die Hand zu täuschen. Hellmuth mehrte mit einem Nicken. „Tun Sie das lieber Ihrer Schwester“, sagte er gütig, „das alles für Sie aus Spieß geleht hat.“

Liebeleser.

Von A. Hallerich.

Ein Bruder — eine Schwester — ein alter Onkel. Geldnot auf Seiten der Geschwister, unermesslicher Reichtum in den Händen des Sterbenden.

„Ausgesprochen, krankhafter Geiz — dagegen läßt sich nicht ankämpfen!“ Der graubärtige Arzt wogte seinen Kopf bei diesen gefüllten Worten. „Seht, meine jungen Leute, hätte ich das Bierel von dem, was der Alte besitzt, ich gäbe euch gerne davon.“

Das Gesicht des jungen Mannes kündete Unheil — „Mann ich mit denke, das unfer schönes Gut, veräußert nur durch das Unglück unseres Vaters, durch dessen selbstigen Bruder gerettet und uns erhalten bleiben könnte — wahrhaftig, ich ermorde den alten Geizhals!“

„Gernach, junger Freund!“ Der Arzt lächelte schmerzhaft — „Sie hätten nichts von seinem Tode. Ihr Onkel vermachte in seinem Willen alles, aber auch alles der Stabt.“

„Und da sollte man nicht ernstlich einschreiten können? Helfen Sie uns, lieber Herr Doktor! Sie sagen ja selbst, daß er in einem Wahn lebt.“

Der Arzt sann vor sich hin — „Euer Onkel hat nicht mehr lange zu leben, ist aber bei Bewußtsein und nicht zu überreden, daß Testament umzustößen.“

Der Alte schlief fest — das Pulver wirkte.

Die Geschwister starrten auf das Krankenlager. — „Wo er nur den Schlüssel zum Geldschrank hat? Bei Gott — ich nähme ihm die Hälfte seines Mammons! Glaub mir, Schwester, das wäre keine Sünde.“

„Doch, doch, es wäre Diebstahl!“ — Das Mädchen weinte leise — „Vater soll unter Gut unter den Hammer kommen.“

„Wenn du nur gesehen hättest, Mädchen, wie ich ihn gebeten, uns zu helfen und wie er in sich hineingelacht. Ein Teufel in Menschengestalt!“ — „Dein Vater“ — sagte er — „hat das Weib bekommen, das ich geliebt. Nun sollt ihr Kinder alles hängen! Denke nur diesen Haß.“

Das Mädchen weinte heftiger — von Verzweiflung geschüttelt.

Da öffnete der Kranke die Augen und sah auf das weinende Geschöpf. „Warum habt Ihr mit niemals das Mädchen geschickt?“

„Nein!“ Der junge Mann legte schüchtern die Arme vor das Mädchen — „Sie sollte meine arme Schwester so viel Haß und Geiz kennen lernen!“

Der Kranke nickte — „Erlaubt zu meinem Begräbnis sollte sie also kommen. Hi — hi — hi, ich bin noch lange nicht tot!“

Da schien der junge Mann seine Fassung zu verlieren — „Macht mein! Du?“ Und er stürzte sich auf den Kreis, ihn zu erschlagen.

Doch das Mädchen war starrer, warf sich über den Onkel, schloß ihn mit ihren eigenen jungen Leib. Zertrübend freilich ihre zarte und das hässere, angestörzte Gesicht des Alten. — „Nicht! Nicht! Onkel — mein Bruder ist nicht schlecht! — nur unglücklich — es wird Dir nichts geschehen.“

Die Augen des Alten bingen mit unbeschreiblichem Ausdruck an der schönen Gestalt — seine zitternden Hände talteten nach den rosigten Wangen — Tränen entquollen dem müden Auge.

Das Mädchen durfte nicht mehr fort von dem Lager des Onkels. Er liebte es wie sein eigenes Kind. Bald darauf änderte er sein Testament, setzte seine Nichte zu Universalerbin ein.

Am feiner Tage verließ das Mädchen ehehlich Tränen des Schmerzes. — „Warum habt Ihr mich nicht“

früher zu dem armen, reichen Mann geschickt? Was ihm fehlte, war — Liebe!“

Der Schlaue.

Von Krausen Sepp.

Frühling schlich, schwer beladen im Gewissen, die Stufen zur Wohnung hinan.

Frühling hatte in der Schule eine Strafarbeit erhalten mit — nun ja, es wurde nicht anders — mit der Hinterlicht des Vaters.

Frühling war natürlich nicht schuld, sondern Franz. Wers nicht glaubte, dem war nicht zu helfen.

Frühling schlich immer bedächtiger empor. Da — jeinabe wäre er vor Sündred rittlings über die Stufen repariert — erlönte die zornige Stimme des sonst so zarten Vaters. — „Wo er nur steht! — es ist wirklich krankhafte — ungläublich — So was kann nicht brecht während machen!“

Frühling's Knie schlotterten — Vater wußte schon! Da war wohl der Herr Lehrer. . . . So eine Hinterlicht! Frühling bekam Fälnelkloppen.

Frühling nahm sich ein Geiz — öffnete ein winziges Spaltchen der Tür —

Schon kam der Vater auf ihn zugeeilt — „Ne, also, da ist ja — eine halbe Stunde lude ich schon!“

Lauchend entriß er Frühling den — Regenstirn.

„Und als er Frühling's verbutes Gesichtchen sah, nahm er es in die besten Hände — Mit wohl erkrankten, Bengelchen? Kommt ja nichts dafür — die Mama ist schuld — immer abt sie dir meinen Schirm mit —“

Frühling's Mut schwoll himmelhoch — „Janohh, Mama ist schuld — und an den da ist Franz schuld!“ Mit der unschuldigsten Miene von der Welt hielt Frühling seine Strafarbeit hin

Wer ist der „Herr der Herrschaften“?

Diese Frage hat einmal der alte General Wrangel zu beantworten gewußt, allerdings nach seiner Weise und nach seiner Auffassung. Es geschah dies 1864 am 18. April nach der Erklärung der Nippeler Schützen. Der König Wilhelm hatte als Antwort auf die Meldung des großen Sieges an den Bringen Friedrich Karl eine Depesche geschickt, die folgendenmaßen lautete: „Nicht! Der Herr der Herrschaften verdanke ich meiner herrlichen Armes und meiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages.“ Einem Adjutanten fiel es aus, daß in dieser Depesche mit keiner Silbe des Generals Wrangel gedacht sei, und er sprach unerschöpflich seiner Erziehung seine Verwunderung darüber aus. Wrangel aber antwortete mit trockenem Berliner Humor: „Ja, Menschenskind, das verleihe ich eben nicht. Ja, siehe doch gleich zu vorderst. Mit „Herrn der Herrschaften“ damit meint er doch bloß mich!“

Ein guter Rat.

Es revolutioniert jetzt immer noch in der Welt, mal hier, mal dort, mal mehr und mal weniger. Mancher man es schon bereit haben, daß er „mitgemacht“ hat. Da empfiehlt es sich wohl, an einen Ausspruch des gemalten Revolutionsmänners Danton zu erinnern. Er und sein Genosse Robespierre haben während der großen Revolution in Frankreich halbblütig Tausende dem Schaffot überliehert. Schließlich drehte sich der Spieß um. Danton und Robespierre mußten selbst auch das Schaffot bestiegen. Auf dem Wege zur Guillotine fiel Danton das Netz in die Hölle, nie man zu lagen pflegt, und er meinte zu dem Deputierten Chabot, der bei ihm war und ebenfalls hingerichtet werden sollte: „Freund, sollte es eine andere Welt geben und in dieser Welt eine Revolution, so folge meinem Par: Mische dich nicht hinein!“

— Eine Empfindliche. „Auffe: „Tantchen, wenn ich nicht irre, feierst du morgen deinen fünfunddreißigsten Geburtstag?“ — „Bitte sehr, erst übermorgen!“

„Kind!“ bat er vorlegen, „du hast keine Ursache, diese Hände zu küssen!“

Sie umklammerte sie nur noch fester: „Sie haben mich ja gepufft damals —“ sagte sie und zog sie von neuem zu ihrem Munde empor, — und mir woiel Liebes getan!“

„Soviel Liebes? — Wenn du sagtest, soviel Leides, dann wäre es richtiger!“

„Nein, soviel Liebes!“ beharrte sie, hob ihr Gesicht zu ihm auf und lachte — und fand nichts mehr, was sie an früher erinnerte. „Bernhard!“ schluckte sie auf. Ihre Hände tasteten nach seinem ergrauten Haar, frühgen über sein blaßes Gesicht herab und glitten über seine heftig atmende Brust. Sie legte ihre Wangen gegen sein Herz.

„Wie fest es schlägt!“, kammelte sie leise.

„Aber hoffentlich nicht mehr lange!“

„Bernhard!“ Sie kammerte sich aufweisend an ihn.

„Warum sagst du das Bernhard?“

Ein schmerzliches Zucken ging um seine Mundwinkel: „Das fragst du mich, Trude?“ — Drei Jahre — nein, dreihundert Jahre trug ich Schuld und Keuel Weißt du, was das heißt?“

„Bergib mir!“

„Ich habe nichts zu vergeben!“

„Doch ich dir das angetan habe, Bernhard! — Doch ich mich dir nicht anvertraute damals! — Doch ich mich dir nicht zu erkennen gab. — Doch dein Haar ergraut ist! — Und daß du alt geworden bist vor der Zeit!“

„Ja, alt“, befähigte er schmerzlich. „Wenn man dreihundert Jahre gelebt hat, Trude, immer in Schmerz und Verzweiflung, dann ist man verbraucht. Es will mir gehen. Aber dieser Tag heule, mit dem hat der Himmel alles wettgemacht, was er mir aufgebürdet hatte.“

„Und ich? — Was soll ich ohne dich, Bernhard?“ Sie brückte sich enger gegen ihn.

„Du wirst glücklich werden, Trude, viel glücklicher, als du es je an meiner Seite geworden wärest.“

„Nein!“ Mit einem heißen bitenden Flehen zu ihm auflebend, bettelte sie: „Bleib bei mir! — Geh nicht wieder fort! — Ich kann nicht mehr sein ohne dich!“

„Was holt du dann bis jetzt getan, Trude, wo du mich nicht hast?“

Das Leben im Bild

1926

1926

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

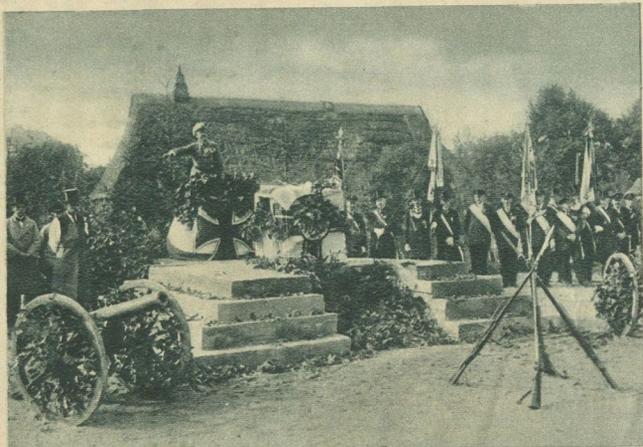


Das Rathaus als Mittelpunkt einer Feuerwehrrübung

Der Kreisfeuerwehr-Verband Zwickau-Glauchau-Werdau feierte in Hohenstein-Ernstthal seinen Verbandstag, an dem ganz Westsachsen Anteil nahm. Dabei wurde am zweiten Tag der Veranstaltung ein großzügiger Löschversuch durchgeführt. Von allen Seiten rückten die Wehren zum Altmarkt vor, um dem „Brande“ des Rathauses zu Leibe zu gehen. Eine vieltausendköpfige Menschenmenge wohnte der wohl gelungenen Übung bei und folgte ihr gespannt bis zum Schluß

Phot. Dpiß, Hohenstein-Ernstthal

A



Ein Ehrenmal für die in Flandern gefallenen Helben der Marine soll in Kiel errichtet werden. Die Grundsteinlegung (oben) gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feierlichkeit
Phot. Atlantic



Bei den diesjährigen Herbstmanövern in Ostpreußen wurde dem Reichswehrminister Dr. Gessler im Manövergelände ein Besizer aus der Altmark mit seinen sieben Söhnen vorgestellt. Vier von diesen dienen bereits aktiv in der Reichswehr, der fünfte soll im Herbst eingeeilt werden
Phot. O. Haedel



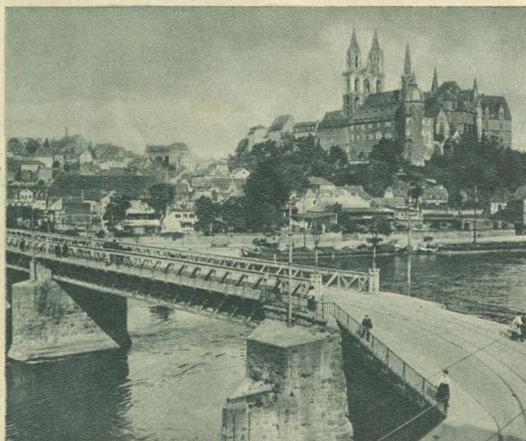
Irlandsfreunden

des Reichspräsidenten.
Man sieht dem diesmal heiteren Gesicht des sonst oft so ernsten Reichspräsidenten an, wie er sich über das Zusammentreffen mit den einfachen Männern in Gottes freier Natur freut. — Der fast 79jährige Jäger erlegte in den Bengrieser Bergen (oberes Isartal) zwei Gemsen. Weidmannsheil!

Pres-Photo



Ein Modell der ehemaligen Burg Lebus wurde von Knappen in historischen Kostümen im Festzug anlässlich des Stadtjubiläums herangeführt. Die alte Bischofsstadt kann, wie wir bereits berichteten, in diesem Jahre auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken und beging die Erinnerungstage mit festlichen Veranstaltungen
Pres-Photo



Auch die weltberühmte Porzellanstadt Meißen feiert in diesem Herbst ein Stadtjubiläum, und zwar ihr 1000jähriges Bestehen. — Im Hintergrund die 1471 erbaute Albrechtsburg
Photofest

Zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund



Während der 7. Tagung des Völkerbundes wurde das Deutsche Reich auf Antrag des schweizerischen Bundesrats *Motta* einstimmig in den Bund aufgenommen

◆
Bild rechts:
**Ministerpräsident
Nintschitsch**, Jugoslawien, der
Vorsitzende dieser bedeutungs-
vollen Tagung

◆
Bild links:
**Fran Ministerialrat Dr.
Gertrud Bäumer** begleitete
als einzige Dame mit den
Sachverständigen die deutschen
Vertreter zu den Genfer Ver-
handlungen

Photos Fransoccan, Pres-Photo



Der spanische Diktator **Primo de Rivera**, dessen Konflikt mit den Artillerie-Offizieren zu erheblichen Schwierigkeiten führte. Die Bewegung griff auch auf weitere militärische Kreise über und rief im ganzen Land Unruhe hervor
Phot. Sennede

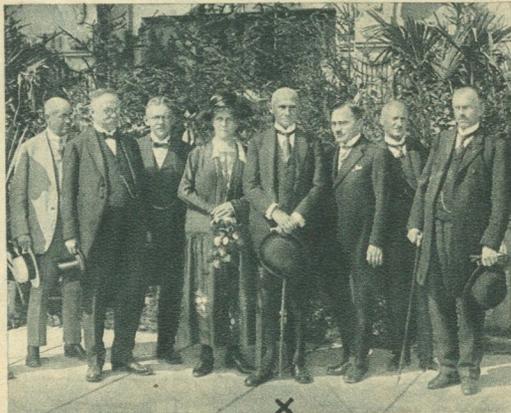


Eine Gedenkfeier für die gefallenen Soldaten vom Flagerraf

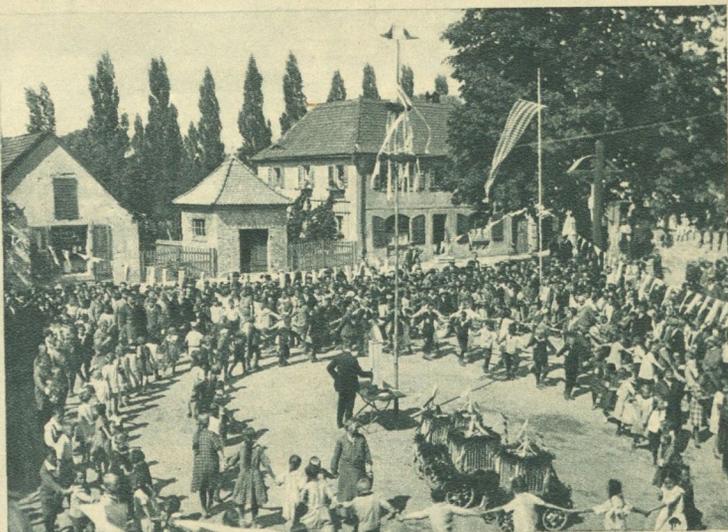
wurde gelegentlich eines Flottenbesuches an den Gräbern der Toten veranstaltet. Das schlichte Ehrenmal erhebt sich in der Nähe der Stadt Slagen in Dänemark. Die Feier wurde mit Unterstützung dänischer öffentlicher Körperschaften durchgeführt. Auch Mitglieder der dänischen Behörden nahmen daran teil
Phot. Scherl



Pastor P. Döring, der Präsident des Evangelischen Bundes, dessen 30. Generalversammlung in Dresden tagte. Der über das ganze Reich verbreitete Evangelische Bund (360 000 Mitglieder) besteht seit 1886 und erblickt seine Hauptaufgabe in der Stärkung des evangelisch-protestantischen Bewusstseins im deutschen Volke
Fransoccan



Von der Regensburger Gewerbeausstellung 1926: Regierungspräsident Dr. von Winterstein und Gemahlin beim Besuche der Ausstellung
Phot. Fränkel, Regensburg



Eine wiedererstandene alte Volksfeste: In dem schönen altertümlichen Städtchen Scheinfeld im Steigerwald fand nach 40-jähriger Pause in diesem Jahre anlässlich der Kirchweih wieder der historische Godeltanz (oben) und das Taubenanspielen statt
Phot. Wels, Scheinfeld

Bad Brambach im Vogtland



Der Ort Brambach, der rund 2300 Einwohner zählt, liegt in schöner Umgebung etwa 600 Meter über dem Meere und ist rings von Nadelwäldern umkränzt. Reine, trockene Luft ist eine Folge dieser günstigen Lage. Das Wichtigste aber: Bad Brambach birgt ein Naturwunder, die tatsächlich stärkste Radiumquelle der Welt. Diese Radiumquelle ist von alkalischen Sauerlingen, Eisenquellen und anderen Sprudeln umgeben, die alle mehr oder minder „radioaktiv“ sind. Was hat es nun aber mit dieser Radioaktivität in einer Quelle auf sich? Die unbefleckte Wirkung vieler Mineralquellen war der medizinischen Wissenschaft lange unbegreiflich. Es sei nur an die berühmten Gasteiner Quellen erinnert, in deren Wasser die Chemiker kaum Spuren mineralischer Bestandteile nachweisen konnten.

Und doch besitzen sie eine wunderbare Kraft. Heute ist das Rätsel gelöst. Die Radioaktivität ist der geheimnisvolle Zauber. Die radioaktiven Quellen — Tepitz, Kreuznach, Bad Mülfen am Stein, Karlsbad und viele andere gehören in diese Klasse — enthalten hauptsächlich „Emanation“, ein gasförmiges Zerfallsprodukt des Radiums. Es ist eine altbekannte Erfahrung, daß eine Trinkeur dabei bei vielen Brunnen nicht so wirksam ist wie an der Quelle. Enthalten die Wasser auch Spuren von Radium selbst — und das ist z. B. in Bad Brambach der Fall —, so behält das Wasser einen Teil seiner Radioaktivität dauernd, weil sich

Oben links: Verwaltungsgebäude und Füllhalle für den Versand des Mineralwassers. — Oben rechts: Das neu erbaute Kurhotel



Kuranlagen in Bad Brambach

fortwährend neue Emanation bildet. Die Gasteiner Quelle wird hinsichtlich der Emanation etwa um das Zehnfache von der Radiumquelle zu Brambach übertroffen. Der Emanationsgehalt dieser stärksten Radiumquelle wurde mit 2270 Macheinheiten gemessen, und die Messungen in der Einatmungshalle ergaben 2260748 Einheiten. Sogar die Luft im Freien ist in der Nähe der Radiumquelle radioaktiv, so daß starke Heilwirkungen erzielt werden. — Bad Brambach hat daher eine Zukunft vor sich, die zu größten Hoffnungen berechtigt. — Das erste Kurhaus wurde im Jahre 1912 geweiht, das zweite und dritte folgten. Während und nach dem Kriege trat bis zum Jahre 1925 ein Stillstand in der Entwicklung und im Welterausbau des Bades ein. In diesem Jahre aber wurden wiederum neue Anlagen geschaffen. Es entstanden nach den Entwürfen des Baubüros der Brambacher Sprudel-G. m. b. H. und unter Leitung von Generaldirektor Faber und Architekten Zimmermann ein Füllgebäude für den Versand des in Flaschen aufgestellten Mineralwassers und Verwaltungsgebäude. Außerdem wurde das große, mit allen neuzeitlichen Bequemlichkeiten ausgestattete Kurhotel eingeweiht. Auch neue Kuranlagen, eine Wandelhalle und eine Terrasse wurden erbaut und hübsch ausgestattet, die den Kranken den Aufenthalt verschönern und so zu ihrer Heilung beitragen sollen.



Im Rothenthal

Johann Peter Hebel, der alemannische Volksdichter

Zu seinem 100. Todestage am 22. September 1926

Am 22. September jährt sich zum 100. Male der Todestag Johann Peter Hebels, des „Rheinischen Hausfreundes“. Wer von uns hätte nicht in seinem Schulklebebuch die eine oder andere Anekdote aus dem „Schackfäulein des rheinischen Hausfreundes“ kennen gelernt, die ohne betonten moralischen Nachsatz schlicht und einfach lehrt, was gut und böse ist. Aber auch, was gesund und was schädlich ist, hat der Dichter in seinem „Schackfäulein“ seinen Lesern erzählt, und es ist ergötzlich zu lesen, wie er den Eitlen predigt, doch die Strümpfe nicht mit starken ledernen Riemen und festen Schnallen unter dem Knie zu binden, weil dadurch der Blutumlauf und das Wachstum des Beines gehindert wird. — Und dann die prächtige kleine Erzählung vom „wohlbezahlten Gespenst“, die Geschichte von dem Bauern, dem die Leute vom Kirchhof her über seinen Acker liefen, weil das ein altes Recht war. Aber beim Regenwetter wurde der Steig immer breiter getreten und der Acker dadurch immer schmaler. Unser guter

Besitzer verschonte nun die Leute dadurch von diesem Wege, daß er nachts als Gespenst zu spuken begann. So geriet der Weg bald in Verfall und wenige nur hatten den Mut, nachts über den Kirchhof zu gehen. Bis eines Tages das „Gespenst“ einen wackeren Mann über den Kirchhof hinaus auf den Ackerweg folgte. Da erkannte der Mann, daß es kein echtes Gespenst sein konnte, denn „ein rechtes Gespenst muß wie eine Schildwache auf seinem Posten bleiben und ein Geist, der auf den Kirchhof gehört, geht nicht aufs Ackerfeld“. . . Da drehte er um und trommelte mit den Füßen auf den armen



Peter Hebel
Nach einer Federzeichnung
von Hans Bendel

Geist los, so lange er sie rühren konnte. Und die kleine Geschichte schließt mit dem frommen Wunsch, daß es allen Betrügnern und Gaukelhänjen ebenso gehen möchte.

In dieser lustig-ernsten Art hat unser Hebel so manches Geschicklein zur Erbauung und Belehrung seiner Leser geschrieben.

Doch nun ein paar Zeilen über ihn und sein Leben!

Als armer Leute Kind wurde er am 11. Mai 1760 in Bazel geboren. Früh verlor er den Vater, bald darauf auch die Mutter. In Bausen bei Schopfheim in Baden ging er zur Schule, danach auf gelehrte Schulen und später zur Universität Erlangen in Franken, um dort Theologie zu studieren. Dann wurde er Lehrer in Herteningen, einem Dorf zwischen Bazel und Schopfheim. Hier wurde er „umgepöbt“, d. h. er aß der Reize nach bei den Familien, deren Kinder er unterrichtete. Dabei hat er wohl diese überaus innige Kenntnis der Seele seines Volkes erlangt,

die ihm später zur Quelle seiner Pieder und pädagogischen Erzählungen wurde. Er wurde dann Pfarrgehilfe (Bilar), Lehrer am Pädagogium zu Lörrach und 1791 Subdiakon am Gymnasium zu Karlsruhe. Dort lehrte er alte Sprachen und Naturwissenschaften, außerdem predigte er an einer Kirche. . . Nun begann der Aufstieg zu den höchsten kirchlichen Ehrenstellen. 1798 ist er außerordentlicher Professor, 1806 Kirchenrat, 1808 Synodus-Direktor, 1819 Prälat, 1821 ernannt ihn die



Alte Holzschnitte zu „Die drei Diebe“ (oben) und „Der Bündelfrieder“ (links), beide aus dem „Schackfäulein“

Universität Heidelberg zum Doktor der Theologie. In seiner Vörrader Zeit saß er eine tiefe Zuneigung zu einer feinsinnigen und wohlgebildeten Pfarrerstochter, Gustave Fecht, mit der er bis an sein Lebensende, über dreißig Jahre, in innigem Briefwechsel steht. Trotzdem bleibt er unvermählt. Als er am 22. September 1826 starb, war er so allgemein geehrt, daß es schon bei seinen Lebzeiten nicht an Denkmälern für ihn fehlte.

Aus seiner Sehnsucht nach der alemannischen Heimat waren seine „Alemannischen Gedichte“ entstanden, die seinen Namen durch ganz Deutschland trugen und Goethes höchstes Lob empfangen.

Hebels volkstümliche Kunst fand ebenbürtige zeichnende Künstler, aus deren Werken unsere heutigen Bilder einige bescheidene Proben geben. Vor allem Ludwig Richter hat sich tief und innig in die Werte des alemannischen Dichters verjert.
W. R.

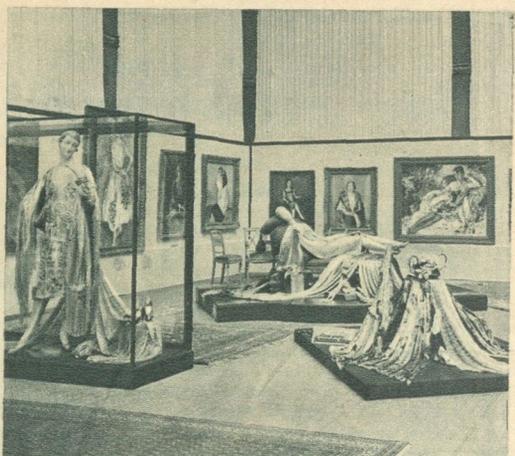
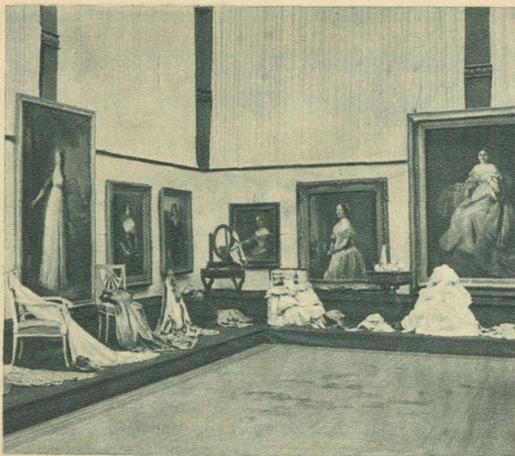


Weiht der Frühlings im Thal und rückt die lustige Nacht, und der Vogel zieht, furt möcht i riten, und d' Welt us. Wenn i ho mi'm Dreueli sitz im bettere Stübl, ich das Stübl mit Welt und, Gott verzeh mer's, mit Himmel. „Fürs Hans“, Zeichnung von Ludwig Richter



Zeichnung von Hans Bendel zu „Der Wächter in der Mitternacht“, alemannische Gedichte

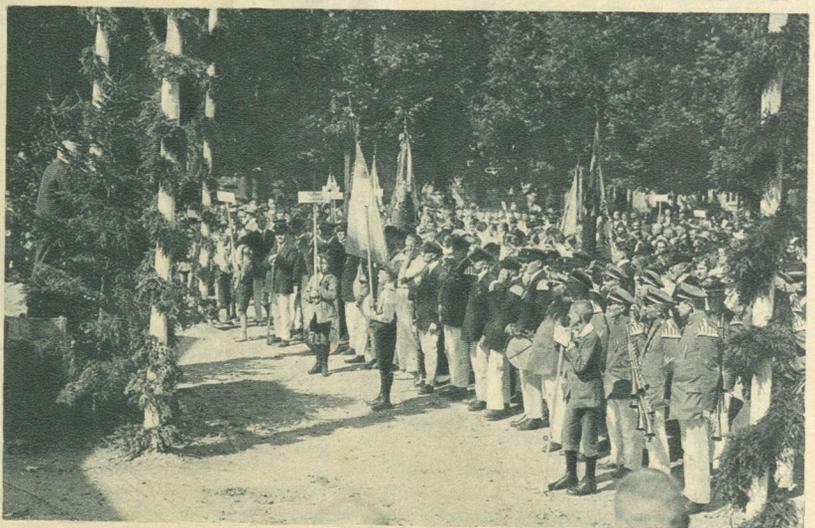
Sonderbildbericht für unsere Beilage



Bilder
oben links und rechts:
„Das Frauenkleid in
Mode und Malerei“

bettitelt sich eine eigenartige
Ausstellung, die kürzlich im
Vichthof des Berliner Kunst-
gewerbemuseums eröffnet
wurde. Sie zeigt an Hand
von Gemälden, alten Kostümen
und künstlerisch angeordneten
neuzeitlichen Kleidungsstücken
die Entwicklung im Geschmack
der Frau vom Jahre 1750 bis
zur neuesten Zeit. Das Bild links
gestaltet einen Blick in den
Raum aus der Zeit der Königin
Luise. Neben den eigentlichen
Modeschöpfungen tragen auch
die Gebrauchsgegenstände, z. B.
Frisiertische und Stühle, den
Stempel ihrer Zeit, während
die Kleider und Einrichtungs-
stücke in dem danebenstehenden
Bild der neuzeitlichen Aus-
stattung aus dem Jahre 1926
entsprechen

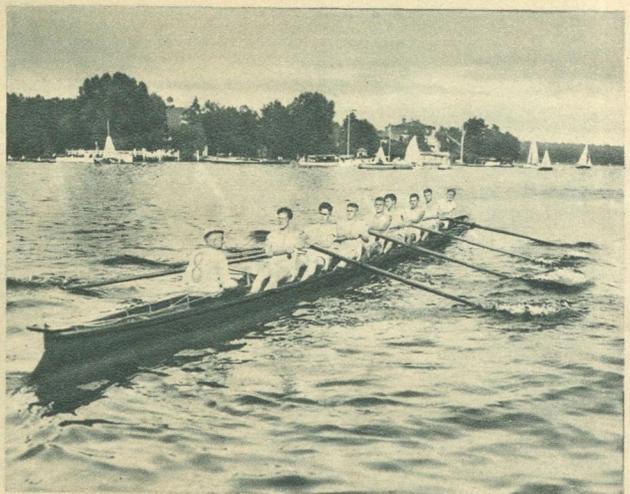
Phot. Schröder



Das Gau-Sport-, Spiel- und Schwimmfest der deutschen Turnerschaft in Soldin (Neumark) gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Ereignis auf dem Gebiete der Fechtsübungen. Besonders wirkungsvoll war die Kundgebung auf dem Marktplatz (oben), bei der der Bürgermeister der Stadt eine Ansprache hielt. Phot. Kofel, Soldin



In dem diesjährigen Hauptjagdrennen zu Karls-
horst, dem vollständigen Steepler Derby, ging Gebrüder
Baumgärtners „Bandola“ unter Walter Heuer vor
Luna, „Stattliche“ und „Eleganz“ durchs Ziel. Das
Rennen, das die guten vierjährigen Hindernisponies ver-
eint, konnte diesmal nur ein Achterfeld aufweisen
Phot. Mengenderf



Bei der Grünauer Jugendregatta auf dem Langen See, in deren Rahmen auch
der Brandenburg-Bierer und der Mai-Achter zur Durchführung gelangten, konnte
Ariel im Städteachter (oben) den Sieg erringen
Phot. Kiebede



Herbst-
Neuheiten
1926

Schleife gebunden und mit einer Metallschnalle abgeteilt ist. Fig. 731 veranschaulicht das neue, aus zwei verschiedenen Materialien gearbeitete Zumperkleid. Der Rock ist aus dunkelviolett, der leicht gebaute Zumper aus violett-mauve gestreiftem Kafta, Kragen und Stulpen sind aus Seide in dunkelviolettlem Ton. Das kleine Jabor ist aus weißem, plissierten Musselin mit violetter Einfassung gearbeitet. Besonders flott und praktisch ist das Cape-Kleid Fig. 732 aus stanniolgrünem Fiesinetuch. Der großen Zadenmode ist hier in neuer Art Rechnung getragen. Große Applikationszaden aus schwarzer Seide bilden den eigenartigen Aufzug des Modells. Das mit schwarzer Seide gefütterte Cape ist mit einem Kragen aus weißgrün gestreiftem Pelz verziert. Den gegenwärtig so beliebten sportlichen Stil betont das anpruchsvolle Kleid Fig. 733. Es ist aus braun-beige fariertem, englischem Wollstoff gearbeitet. Der Gürtel aus weichem, braunem Antilopenleder verschwindet unter dem Doppel-täschchen. Das große Plastron ist aus weißem Bizee hergestellt und mit Perlmutternöpfen verziert. Sehr zweckmäßig in seiner vornehmen Einfachheit ist das Kleid Fig. 734. Als Material dient dunkelblauer Ripps, die Form ist leicht gebauert. Ein Gürtel aus weichem Glace-Leder und Knöpferei in vielbunter Seide ergeben den Abschluß.

Sonderzeichnung für „L. L. B.“ vom Wiener Record-Verlag, Wien XVIII.



Großflugtag in Tempelhof

Den Abschluß der Berliner Turn- und Sportwoche bildete eine großangelegte Flugveranstaltung auf dem Flugplatz der Reichshauptstadt, der schätzungsweise 250 000 Zuschauer bewohnten. Nach dem Abflug von 3500 Brieftauben, die zum Teil ihren Heimweg bis nach Österreich oder Holland zurückfinden mußten, stiegen zwei Freiballons auf, die durch 30 Kraftwagen des A.D.A.C. verfolgt wurden. Größten Beifall ernteten wie immer die Leistungen unserer Kunstflieger, von denen sich Udet, Reichel und Bäumers wieder besonders hervorzuheben. Verschiedene Geschwaderflüge wechselten mit Fallschirmabstürzen ab. In technischer Beziehung stand der „Autogiro“, das sogenannte Windmühlensflugzeug des Spaniers de la Cierda, im Mittelpunkt des Interesses.



Der Flughafen während der Veranstaltungen.

Oben links der merkwürdige „Autogiro“, dessen große waagerechte Schraubenflügel kürzesten Anlauf und fast senkrechte Landung ermöglichen. — Bild links: Die einzige weibliche Kunstfliegerin Deutschlands, Fräulein Thea Rasche, nahm an den Veranstaltungen teil. — Bild rechts: Admiral von Zentgraf, Chef der Marineleitung, im Gespräch mit dem Führer des Windmühlensflugzeuges, Kapitän Courtney
Photos Wolter

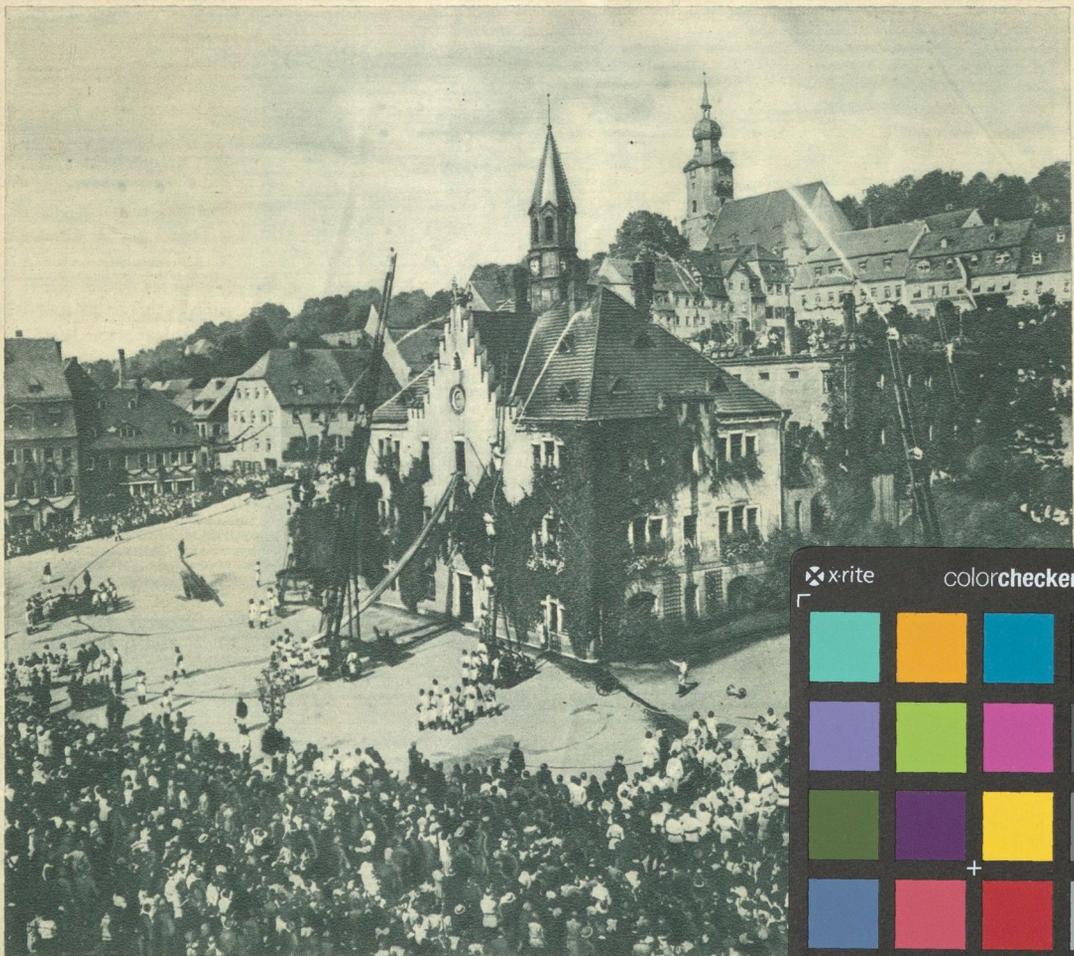


Das Leben im Bild

1926

1926

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Das Rathaus als Mittelpunkt einer Fe

Der Kreisfeuerwehr-Verband Zwickau-Glauchau-Verdau feierte in Hohenstein-Ernstthal
Wettfahrten Anteil nahm. Dabei wurde am zweiten Tag der Veranstaltung ein großzügiger
Seiten rüchten die Wehren zum Altmarkt vor, um dem „Brande“ des Rathauses zu Leib
Menschenmenge wohnte der wohlgelungenen Übung bei und folgte ihr gespannt bis zum Sch

A

